№ 124. Der 1843.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Montag, den 16. Oktober.

IX. Jahrgang.

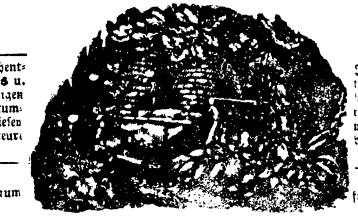
Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal, **Montags, Mittwochs u. Freitags**, zu dem Preise von 5 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur **6** Pfennige.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Erzähler und Beobachter täglich bis Abend **5** Uhr.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. **11**.



Abend und Morgen.

Ein alter Mann mit einer entsetzlich verstimmten Orgel singt fast täglich vor meinem Fenster das Sterbelied:

Es kann vor Nacht wohl anders werden,
Als es am frühen Morgen war ꝛc.

Der alte Mann ist mir zuwider mit seinem Liede, mit seiner heisern Orgel und seiner krächzenden Stimme; aber er hat Recht. Es zwitschern uns nicht selten Vögel den Morgengruß, von denen wir Abends weder Eier noch Nest bemerkt haben. Es giebt eine schwarze Hand, die oft nach unsern glänzendsten Gedanken, nach unsern Jubelliedern greift, nur um uns zu erschrecken und uns auf dem Glanze die schwarzen Fingermale zu zeigen.

Ja, das Unglück kommt über Nacht, wie der gute Rath auch; nur Schade, daß beide selten in Gesellschaft kommen. Wer denkt es aus, was die Nacht unter ihrem Mantel all Böses über die Erde trägt?

Ich habe Abends Reiche gesehen, die am andern Morgen arm waren; glückliche Gatten, die eine Nacht entzweite; Gesunde, die der Morgen sterbend oder todt fand. O die Nacht ist lang, einsam und still — es kann in einer Nacht viel Unheil geschehen!

Seht Ihr dort den alten Krüppel in einem wunderlichen Gange um die Straßenecke schleichen? Er hat nur eine Jacke, eine zerrissene Hose, ein Paar schlechte Pantoffeln an seinen nackten Füßen. Seine Haare sind grau geworden und gedörrt unter der Sonne so vieler Jahre; er wäscht sein hagres Gesicht und die Hände in der ersten besten Pütze; und doch ist er heiter und fröhlich, wie er früher einmal es gewesen. Jedes Mädchen, das ihm begegnet, hört die Schmeicheleien von ihm: »Nun, das muß wahr sein, Jungfer *, Sie werden alle Tage schöner!« Die Mädchen, zu denen er so spricht, freuen sich darüber, obgleich der Mann alt und häßlich geworden ist. Aber sie denken: warum soll er nicht freundlich mit uns sein? wir sind hübsch, und der Mann hat das noch an sich aus seiner frühern Zeit.

Alle, die den Alten vorüberhinken sehen und mehr sein wollen, als der Mensch von Natur einmal ist, zucken die Achseln über den alten Trunkenbold. Der Mann lacht über solche Bemerkungen. Er hat, weil er sparen wollte, die Zehen erfroren, und man hat sie ihm abnehmen müssen. Man lachte damals über das Unglück und meinte, der Mensch sei närrisch geworden; aber ich versichere Euch: er ist weder närrisch geworden, wie die Leute, die nur Böses von Andern denken, noch aber, wie die, welche über Jeden, der nicht mit ihnen Schritt halten will, die Nase ziehen und die Lippen aufwerfen. Der Mann weiß sehr wohl, was er will.

Es sind nun zwanzig Jahre, daß er die zerrissene lederne Hose trägt, und er sagt immer noch zu den Leuten: »es war Schade um den Bock, daß ich seine Haut so unnütz verwenden mußte; das Thier dauert mich, daß ich's nicht beschreiben kann. Es war ein herrlicher Bock, und ich hätte das Fell verkaufen sollen.« Wer lächelte nicht über solche Worte? Aber man sollte es nicht thun.

Der alte Mann kocht sich kein Essen und läßt sich nichts kochen. Er ißt Brot, und trinkt Wasser und Milch; das ist Alles, was er braucht. In seinem Bett hat er nur Stroh, darauf schläft er. Niemand ist bei ihm, der ihn warten und pflegen könnte; denn er will keine Pflege und haßt die Bequemlichkeit mehr, als Diogenes.

Ihr werdet sagen: der Geiz hat dem alten Filz den Kopf verdreht, und seine Erben werden einst über ihn lachen. Allein ich schwöre es Euch zu: der Mann ist kein Geizhals, und seine Erben werden über ihn weinen die heiligsten Thränen, die je geweint worden sind. Der Mann ist über sechszig Jahr alt und seit dreißig Jahren gewesen, wie heute: doch die Nachbarschaft umher kennt ihn und läßt ihn gewähren.

Seht, jetzt tritt er dort in ein großes Haus: das Haus ist sein und alle Gebäude, die zu dem Hause gehören. Außer dem Erdgeschoß hat er Alles an arme Leute vermiethet und nur die Hintergebäude noch für sich behalten. Und ich muß Euch sagen: der alte Mann ist sehr reich, obgleich er's leugnet. Er könnte es sich wohl sein lassen und sein Haus wie einen Palast herausschmücken; allein er mag es nicht. Ja, das vornehme Wesen und die Verschwendung allein sind ihm die verhaßtesten Dinge. Er bekommt rothe Wangen, wenn er darüber spricht.

An seinen Fenstern seht ihr keine Vorhänge, ja! es sind Scheiben darin, welche mit wohlfeilem Papier verklebt, sich nicht sehr eleganz ausnehmen. Geht man aber unter seinen Fenstern hinweg, so hört man in der Stube ein sonderbares Getöse, das viel Aehnlichkeit mit dem dumpfen Lärm einer Schule hat. Allein der alte Joseph, wie ihn das ganze Stadtviertel nennt, hält keine Schule.

Der alte Joseph ist ein leidenschaftlicher Liebhaber von Hausthieren, die er erzieht und dann mit thränenden Augen verkauft, weil ihm für alle der Platz zu eng wird. Alles, was man Zimmer oder Stall nennen kann, hat er mit Kühen, Schafen, Ziegen, Hühnern voll gestopft und mit Vorräthen für diese Thiere. Er liebt diese Geschöpfe unsäglich und giebt ihnen Alles, was er hat; ja, seine Lieblinge, die jungen Schweine, hat er sogar in seiner Stube aufgenommen. Diese machen das Getöse, das man vernimmt, wenn man unter den Fenstern weggeht.

Und doch nennen ihn die Leute, welche ihm vierteljährlich die Interessen bringen, Herr Hädike, und Herr Hädike hat nur die einzige, kleine Eitelkeit, alle Quittungen mit der größten Eleganz auszufertigen. Die Schrift soll fein, wie in Kupfer gestochen. Nur passirt ihm bisweilen der Unfall, daß ihm ein muthwilliges Ferkelchen das eine Tischbein, welches nur untergesetzt ist, wegschiebt, und so die pathetischen Federzüge seines Pflegevaters in Unordnung bringt. In der Regel aber sind diese Thiere aber stille Zuschauer.

Der alte Joseph hat viel zu thun, um seine Zehrer zu beköstigen; er arbeitet den Sommer über von früh bis in die Nacht draußen im Felde, weil er an Niemanden einen Pfennig für Arbeit zahlt. Kommt er nun Abends nach Hause, so ent-

steht ein gräßliches Geschrei aller derer, welche Hunger haben und wissen, daß er für sie die Hand aufthut. Er sorgt für sie, selbst ehe er für sich sorgt.

Was er von seinen thierischen Hausgenossen gewinnt, läßt er Alles an arme Leute ab, die ihn deshalb sehr schätzen. Leute, die höher stehen und ihn bespötteln können, würdigt er keines Blicks und läßt sich nie mit ihnen ein. Man will wissen, daß der alte Herr in diesem Punkte stolz genug sei, sich höher zu schätzen als jene. Ueber junge Leute, welche zu ihm kommen, um den neuen Diogenes zu sehen, lächelt er und beschämt sie, wenn sie sich mit ihm in ein Gespräch einlassen, durch Antworten von Geist und Gemüth. Wie kommt der Wein in solche schmutzige Quelle?

(Fortsetzung folgt.)

Die seltsame Augenkur.

Novelle nach einer wahren Begebenheit.

(Fortsetzung.)

Er hatte diese letzten Worte mit einer seltsamen Hast hervorgestoßen. Befremdet wendete Emilie die geschlossenen Augen zu ihm hin. — Wie soll ich sie verstehen? fragte sie etwas befangen.

Ich sage, daß die Natur so wenig einer zweiten Liebe mächtig ist, als der Mensch! wiederholte er, ihre Hand krampfhaft an sein Herz drückend. — Ach, Emilie! auch sie haben schon einmal geliebt. Nicht wahr, Sie können nicht wieder lieben, und wenn sie mit diesem Verdammungsspruche auch die Verzweiflung in ein Herz schleudern müßten!

Seiner Gefühle nicht mehr mächtig, sank er ihr zu Füßen, seine fieberheiße Stirn in ihre Hand pressend, den wilden Blick den Wurzeln jener Blumen zugekehrt, die er gelästert hatte.

Emilie war überrascht, erschreckt; sie hatte Warnau noch nicht von dieser leidenschaftlichen Seite gekannt, und solch' ein heftiger Ausbruch seiner Gefühle verwirrte sie, obschon sie an diesen kaum mehr hatte zweifeln können. Sie erwiederte nichts; aber Warnau fühlte seine Hand gedrückt, und wußte genug. Er war überselig.

Beide schwiegen eine lange Weile. Sie wollte mir ja die Blumen beschreiben, begann Emilie lächelnd.

Sie haben Recht, theure Emilie. Ich habe die armen Blumen recht hämisch verleumdet. Sie erschienen mir in diesem Augenblicke viel lebensfrischer und schöner, als noch vor einer Minute. Die Farben sind gar nicht so erloschen, als ich glaubte. Wie hübsch ist diese Asternflur; es ist der anmuthigste Krieg der Farben, den man sich denken kann. Der Herbstwind leitet die Bewegungen der dunklen Heere; Alles ist im neckischen Streit; gelb und blau kämpfen gegen grün, und fordern den Lehnseid; einige weiße Astern halten sich so leidlich neutral, aber Alle werden aufgelärmt durch jenes brennende Roth — —

Roth! fiel ihm Emilie jäh in's Wort. Pfui, sprechen Sie mir nicht davon! Das ist eine häßliche Farbe, sie trägt das Banner des Blutes. Weh' mir! ich glaube, ich sehe es schon wieder!

Warnau schauderte unwillkührlich. Ein trennendes Etwas schien sich zwischen ihn und Emilien zu drängen. Er wendete sich von den Blumen ab, sein Blick streifte gegen die Hecken, welche das, den Garten umgrenzende Pfahlwerk verdargen, und — nein, er täuschte sich nicht — mitten durch das Blätterwerk flammten zwei glühende Augen ihn an, die schnell zurückfuhren, als sie sich bemerkt glauben konnten. Betroffen, hätte er gern nähere Musterung angestellt; aber er fürchtete, Emilien in Unruhe zu versetzen, und stellte sich, als sei gar nichts vorgefallen. Zwar blickte er starr auf die Stelle hin, wo der Lauscher sich verrathen hatte; aber nichts ließ sich dort mehr sehen, nur das leichte Rauschen der Zweige, das Knarren der alten, ausgetrockneten Pfähle ließ ihn mit Recht vermuthen, daß der Unbekannte bereits wieder sich aus dem Garten entfernt habe.

„Es wird kühl im Freien, sagte Emilie, sich dichter in ihren Shawl hüllend, Treten wir in den Salon! Sie können mir dort die Tragödie zu Ende lesen, mit welcher wir schon so lange aussetzten.

Warnau hatte in freien Stunden Emilien mit den Erzeugnissen der deutschen Literatur bekannt gemacht, zu welchen sie, bei ihrer genauen Kenntniß des Idioms, sich lebhaft hingezogen fühlte. Er las ihr eben Zacharias Werner's »vierundzwanzigsten Februar.« Die mystische, bald von schwülen Nebeln der Erde gedrückte, bald von den erfrischenden Aromen freier, geistiger Höhen geklärte Atmosphäre, welche durch jene Dichtung weht und waltet, wollte in gewisser Hinsicht zu seinem eigenthümlichen Seelenzustande, der ihn mit schauerigen und überseligen Ahnungen neckte, stimmen. Er las mit Feuer und Leben. Immer höher steigerte sich Emiliens Aufmerksamkeit; als er aber an die Stelle kam:

— „wovon ist dein Schwert so roth:
Ich hab' gestochen' nen Geier todt —"

stieß sie plötzlich einen gellen Schrei aus, und sank ohnmächtig von ihrem Sitze. Der erschreckte Warnau brachte sie, mit Hilfe der herbeigerufenen Dienerschaft, sogleich nach ihrem Zimmer; sie erholte sich sehr bald wieder, und der Zufall ging ohne eigentliche Folgen vorüber. Dennoch hatte derselbe, wie Emilien's düsterer, träumerischer Zustand verrieth, in ihrem Innern tief erschütternd gewirkt, und ihr Gemüth, welches in der letzteren Zeit durch den belebenden Umgang mit Warnau sich merklich aufgehellt hatte, sank wieder jener dunklen, stumpfen Dämmerung anheim, die man für immer gelichtet zu haben glaubte.

Schmerzlich aufgeregt und zugleich unbehaglich herabgestimmt, verließ der junge Arzt heute das Haus. Seine schönsten Hoffnungen und Träume grinsten ihn als Lügenbilder, als entfleischte Skelette an. Er rannte, wie ein Wahnsinniger, durch die finstern Straßen Londons; der Tumult des öffentlichen Lebens, selbst her schwirrende Ton der fremden Sprache, die er um sich vernahm, gemahnten ihn wie das wüste Treiben einer Brocken-Nacht, in deren tolle Fratzen er mit seinem zuckenden, zerrissenen Herzen, mit seinen fiebernden Nerven, mitten hinein geworfen sei. Bisweilen war es ihm, als ob auf den planlosen Irrfahrten, die er durch Londons Straßen anstellte, eine Gestalt, oder ein streifender Schatten ihm folgte; aber sein Seelenzustand ließ ihn jeder Wahrnehmung schon in dem Augenblicke wieder vergessen, wo er sie machte, ließ jeden Eindruck schnell in dem chaotischen Gedankenwuste versinken, der ihn einnahm. —

Auf einmal rannte er heftig gegen eine Gestalt an, die, wie es schien, ihm plötzlich und geflissentlich den Weg vertrat und die unsanfte Berührung mit einer nicht sehr gewählten Schmähung entgegnete. Das brachte ihn zu sich. Er hielt Stand und faßte seinen Gegner in's Auge. Auch dieser stellte sich trotzig vor ihm hin, offenbar entschlossen, den feindseligen Anlaß, den er selbst gesucht, so weit als möglich zu treiben. Es war ein junger Mann, vielleicht wenige Jahre älter, als Warnau. Seine elegante Kleidung war durch die Nachlässigkeit, mit welcher sie geordnet und getragen wurde, sehr beeinträchtigt, und ungefähr dieselbe Rüge konnte die interessante, ja sogar schöne Physiognomie treffen, die durch einen Zug tiefer Bitterkeit und verwilderten Hasses ebenfalls ihren ursprünglich edlen Charakter fast gänzlich eingebüßt hatte.

Die deutsche Besonnenheit siegte über den Unwillen, der Warnau im ersten Momente ergriff, und er fragte mit ziemlicher Ruhe: Warum vertreten Sie mir den Weg und schmähen mich, da ich durch Ihre eigene Schuld an Sie anstoße? Entschuldigen Sie sich, und widerrufen Sie, wenn Sie ein Gentleman sind!

(Fortsetzung folgt.)

Betrogene Erwartung.

Ein Reisender den die Nacht übereilte, und der durch eine weite Tour und anhaltendes Regenwetter äußerst ermüdet war, sah sich sehnsuchtsvoll nach einer Herberge um; da diese aber noch weit entfernt war, so kam er auf den Einfall in einem stattlichen Landhause, das nahe an der Landstraße lag, um ein Nachtquartier anzusprechen. Er erkundigte sich deshalb bei einem Fußgänger nach dem Eigenthümer des Hauses, und erhielt zur Nachricht, daß derselbe ein reicher aber wunderlicher Kauz sei, der zwar jedem, der bei ihm einsprüche, gut zu bewirthen, aber am Ende auch gewöhnlich mit einer derben Tracht

Schläge wieder zu verabschieden pflege; wenn er, der Reisende, nun davon kein Freund sei, so thät er besser, fürbaß zu reiten, und lieber unter freiem Himmel zu bleiben. Der Reiter dankte für den erhaltenen Bescheid, und dachte bei sich selbst, eins sei so schlimm wie das andere, und die Nacht doch auch im Grunde keines Menschen Freund. Er beschloß also beim wunderlichen Kautz anzuklopfen, das Abenteuer getrost zu bestehen, und da er doch einmal die Zeche mit dem Buckel bezahlen müsse, sich dieselbe auch, ohne alle Umstände, aufs Beste zu Nutze zu machen. Kaum hatte man ihm daher die Frage, ob man ihn und sein Pferd beherbergen wolle, mit »Ja« beantwortet, so rief er dem Hausknechte zu: »Hier, bringt mir den Fuchs in einen reinlichen und warmen Stall, schreibt ihm das Futter nicht an die Krippe, gebt ihm vom besten Hafer, und macht ihm eine frische und weiche Streu; mir aber bringt den Mantelsack hinauf, und nehmt den Anbruch des Tages wahr, damit ihr zur rechten Zeit futtern könnet, und ich noch mit der Frühkühle weiter ziehen möge.« Der Haushert, welcher dabei stand, lächelte, und sagte: »Seid mir willkommen, Cumpan, Ihr thut, als ob Ihr hier zu Hause wäret; das hab' ich gern, denn so brauch' ich's Euch nicht zu heißen. Kommt nur herauf, und macht es Euch bequem bei mir!« »Das will ich auch,« versetzte der Reisende; »laßt mir nur vor allen Dingen trockene Kleider und Wäsche geben, denn die meinigen müssen sogleich am Kaminfeuer getrocknet werden.« Das geschah, und der Fremde wurde sofort in die Wohnstube des Wirthes geführt, der nicht aufhörte zu lächeln und seinem dreisten Gaste mit Wohlbehagen ins Angesicht zu schauen, welcher recht wohl zu wissen glaubte, was das Schmunzeln zu bedeuten habe, sich aber in seiner einmal angenommenen Weise keineswegs irren ließ. Er forderte bei Tische von dem, was ihm schmeckte, doppelt, bat sich vom guten Weine noch eine Flasche aus, und hielt für gut, den schlechten lieber ganz bei Seite zu setzen. Sein Begehren wurde sofort erfüllt, und der Wirth sagte nur: »Trinkt ein wenig gemach, mein Freund, es kommt denn wohl noch Etwas nach!« »Eben darum,« erwiederte der Gast, »weil wahrscheinlich noch Etwas nachkommen wird, so soll auch Etwas vorangehen.« »Na, wie Ihr denkt,« versetzte der Kautz, »Ihr müßt Eure Natur am besten kennen.« Bei dem Worte: Natur, juckte dem Reisenden die Buckelhaut; er faßte aber wieder frischen Muth, und wurde sogar, als wirklich ein noch weit besserer Wein aufgetragen wurde, so fröhlich, daß er dem Wirthe eine Menge Schnurren erzählte, und ihm dadurch so werth wurde, daß derselbe ihn bat, wofern seine Reise keine Eile habe, doch noch einige Tage bei ihm zu verweilen; er habe ohnedieß heute nur so fürlieb nehmen müssen, es solle schon etwas Besseres nachkommen.« »Ich habe das, was ich genossen, so gut gefunden,« — sagte der Fremde, »daß ich recht gern auf Alles, was Ihr sonst noch zu geben pflegt, Verzicht thun würde; da es aber einmal Eure Weise ist, und ich an Eurer Hausordnung nichts zu mäkeln habe, so füge ich mich ohne Umstände, und lasse mir nach genossener guter Bewirthung, auch das, was nachkommt, gefallen. Nur bitte ich, mich morgen damit in aller Frühe zu versehen, weil meines Bleibens hier nicht länger sein kann.« »Nun, wie Ihr wollet,« entgegnete der Wirth, und befahl seinen Gast in's weichste Bett zu bringen, und bei guter früher Tageszeit auf seinen Wink bereit zu sein. Man schied guten Muths von einander, schlief wohl, und fand sich beim Frühstück mit der gestrigen Stimmung wieder. Es wurden dabei noch eine vortreffliche Rheinkanne, wie sich der Kautz auszudrücken beliebte, gelöst, von der einen Seite ein wirklich gut gemeintes Lebewohl, und von der anderen eine glückliche Reise gewünscht, bei diesen freundlichen Aeußerungen doch aber immer ein gewisser Rücken in möglichste Sicherheit gestellt, bis der Haushert endlich eine gewaltige Hetzpeitsche von der Wand nahm, wo denn der Scheidende alle weitere Umstände bei Seite ließ, und ausrief: »Na, so machts nur kurz, wenn Ihr's nicht lassen könnt, ich bin schon gefaßt darauf.« »Wenn Ihr einmal nicht länger bleiben könnet,« erwiederte der Alte, »so reist mit Gott.« Darauf führte er den Reisenden an die Stiege vor der Hausthür, wo sein Pferd spiegelblank geputzt und gesattelt stand, und vom Stallknecht ehrerbietig gehalten wurde. Nicht ohne Bangen setzte der Fremde den Fuß in den Bügel, und drückte beim Schwunge in den Sattel den Kopf gewaltig nieder. Der Alte klopfte den Fuchs, wie Kenner pflegen, fand vielerlei an ihm zu loben, und rief dann aus: »Na, Valet, Cumpan! Kommt Ihr einmal die Straße wieder, so vergeßt nicht, wieder bei mir einzukehren, wenn's Euch anders bei mir gefallen hat!« »Das hat es wohl,« erhielt er zur Antwort: »aber habt Ihr mir nun weiter nichts mehr zu sagen?« »Ich wüßte nichts!« erwiederte der Wirth. »Wozu nahmt Ihr denn die Peitsche von der Wand?« — »Um die Hunde in Furcht zu halten, damit sie Euer Pferd nicht anfallen und scheu machen möchten.« — »Also wirklich in keiner andern Absicht?« — »In keiner anderen, wie gesagt.« »Sonderbar! Man hat mir aber doch versichert, daß Ihr die Gewohnheit hättet, Eure Gäste gewöhnlich mit einer derben Tracht Prügel zu verabschieden und wie ich sehe, so« — — »Lasse ich's bei Euch bleiben,« fiel der Alte ihm in's Wort, »ja das hat seine guten Ursachen: man hat Euch wirklich nicht belogen. Ihr, und Leute Eures Gleichen, machen aber billig eine Ausnahme. Ihr habt wie ein Biedermann gelobt, was Euch gefiel, getadelt, was Tadel verdiente, habt's Euch ohne Ziererei bei mir wohl sein lassen, und mir durch Euer geradsinniges Benehmen Freude gemacht. Solchen Männern bin ich hold, und mein Haus steht ihnen zu allen Stunden als das ihrige offen. Aber da giebt's so einen widerlichen Schlag von Menschen, die sich vor einem rauchenden Heerd, wie vor einem Altar, tief zur Erde beugen, Alles ohne Unterschied in den Tag hinein loben, mich für meinen guten Willen belügen und beflunkern, sich krumm zusammenbücken, wie die Katzen, meinen mittelmäßigen Wein über ihre falsche Zungen hinuntergleiten lassen, als wenn es himmlischer Nektar wäre, obschon sie recht gut wissen, was sie trinken, und mich für ein Paar gemeine Schüsseln gerade so verehren als ob ich des heiligen Erz-Engel Gabriels Vetter wäre; solche Wichte ärgern mich denn allemal ganz unbeschreiblich, und ob ich ihnen gleich nichts abgehen lasse, so lange sie in meinem Hause sind, so kann ich doch auch nicht unterlassen, ihnen beim Valet, aus schuldiger Danksagung, daß sie solche Hundsfötter gewesen sind, das Wammes rechtschaffen auszuwalken, damit sie fein begreifen, daß sie keinen Dümmling gefoppt haben, und sich einwenig in Acht nehmen lernen. Gott befohlen.«

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Todtenliste.

Vom 7. bis 14. Okt. sind in Breslau als verstorben angemeldet: 60 Personen (33 männl., 27 weibl.). Darunter sind: Todtgeboren 0; unter einem Jahre 13, von 1—5 Jahren 6; von 5—10 Jahren 2; von 10—20 Jahren 3; von 20—30 Jahren 7; von 30—40 Jahren 6; von 40—50 Jahren 3; von 50—60 Jahren 6; von 60—70 Jahren 6; von 70—80 Jahren 6; von 80—90 Jahren 1; von 90—100 Jahren 0.

Unter diesen starben in öffentlichen Kranken-Anstalten, und zwar:

In dem allgemeinen Krankenhospital.....13.
In dem Hospital der Elisabethinerinnen....2.
In dem Hospital der Barmherz. Brüder....0.
In der Gefangen-Kranken-Anstalt.....0.
Ohne Zuziehung ärztlicher Hülfe.....1.

Tag.	Name und Stand der Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter J.	M
Sep.					
27.	Musketier C. Mayer.....	kath.	Ruhr.....	22	4
Okt.					
3.	d. Sekretair Ch Adler T.....	kath.	Abzehrung....	—	9
	Tambour G. Müller.....	ev.	Lungenschwdsf.	20	2
4.	d. O. L. G. Boten R. Kempe S.	kath.	Nervenfieber..	8	—
5.	d. Reg. Sekret. Weiß T.....	ev.	Auszehrung...	—	4½
	d. Ob. Bergfaktor Heise T....	ev.	Lungenlähmung.	38	—
	d. Tuchscheer H. Dammer S....	ev.	Keuchhusten...	—	5
6.	d. Buchbindergef. Th. Marx S.	ev.	Schwämme...	—	½
	1 unehl T.....	ev.	Auszehrung...	—	3½
	d. Wagemann J. Wandel Fr....	ev.	Alterschwäche..	75	—
	Billeteurwttw. Ch. Wuttke....	ev.	Wassersucht...	60	—
	Kattundrucker A. Wentzel....	kath.	Lungenschwindf.	23	—
7.	d. Tagarb. Scholtz T.....	kath.	Wassersucht...	2	9

Tag.	Name und Stand der Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter. J.	M
Okt.					
7.	Tagarb. A. Born	kath.	Schädelknoch.br.	25	—
	Schieferdecker J. Deutsch	ev.	Rippenbruch	48	—
	Lithographenlehrl. G. Kempf	ev.	Wassersucht	17	—
	Schäfer C. Rosciński	ev.	Nervenschlag	32	—
	d. Hausknecht E. Klose S.	kath.	Krämpfe	—	4
	d. Organist R. Jäkel S.	kath.	Auszehrung	1	1½
8.	d. Instrum.mach.ges. Kurzer Fr.	kath.	Lungenschwdf.	26	8
	1 unehl. S.	kath.	Abzehrung	—	1½
	d. Maurer Schertermann S.	kath.	Keuchhusten	—	4½
	1 unehl. S.	ev.	Blutruhr	2	—
	d. Zimmerpolier A. Decker T.	ev.	Lungenschwdf.	5	—
	Pens. Major W. v. Görtz	kath.	Schlag	58	—
	d. Steuer-Revisor J. Rust T.	ev.	Magenerweit.	—	6½
	Kaufmannswtw. J. Schlesinger	jüd.	Lungenleiden	73	—
	d. Fleischer R. Röhrigt Fr.	ev.	Lungenlähmung.	73	9
	d. Börsenbeamten J. Schultz Fr.	ev.	Lungenlähmung.	49	—
	Handlungs-Commis F. Hirsch	ev.	gastr. Fieber	20	6
	Schuhmacherwtw. C. Sockel	ev.	Alterschwäche	83	—
9.	d. Kanzlei-Assistent R. Stehr S.	kath.	Ruhrart. Durchf	—	10
	d. Tagarb. M. Schlafke T.	kath.	Krämpfe	2	9
	Bohnbiener F. Sobeck	ev.	Auszehrung	59	4
	Militair-Intendant W. Weymar	ev.	Schlagfl.	60	6
	Musketier G. Herrmann	ev.	Schlagfluß	19	11

Tag.	Name und Stand der Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter. J.	M
Okt.					
9.	d. Wächter R. Müller T.	ev.	Wassersucht	35	—
	Wittwe E. Gottheif	jüd.	Altersschwäche	70	—
	Ehem. Bendtor S. Sandmann	ev.	Zehrfieber	56	—
10.	Gärtner G. Kühn	ev.	org. Herzfehler	67	6
	Ziergärtnerwtw. R. Brückner	ev.	Wassersucht	62	—
	Buchbinder W. Limprecht	ev.	Brustleiden	61	6½
	Kürassier C. Stecker	ev.	Lungenentzünd.	23	7
	Ehm Bedienter H. Stöhr	kath.	Erhängt	57	—
	Juwelier G. Thun	ev.	Schlagfluß	65	—
	Radler Ch. König	ev.	Lungenschwindf.	58	—
	Gen. Maj. a D. L. v. Koschembahr	ev.	Alterschwäche	73	—
	Köchin R. Kaiser	ev.	Zehrfieber	33	—
11.	1 unehl. T.	ev.	Abzehrung	—	1
	d. Tagarb. G. Kühn S.	kath.	Blutflechfieber	14	—
	d. Privatsekr. M. Kretschmer T.	ev.	Keuchhusten	1	3
	Pflanzgärtner D. Harras	ev.	Leberleiden	62	—
12.	1 unehl. S.	ev.	Abzehrung	—	9
	1 unehl. T.	ev.	Krämpfe	—	2
	Schneidergef. W. Haßlinger	ev.	Zehrfieber	48	—
	Tagelohnerwtw. J. Schröder	kath.	Steckfluß	74	—
	Münzarb wtw. Ch. Hatscher	ev.	Nervenschlag	56	—
	d. Hofgärtner J. Lindner Fr.	kath.	gast. nerv. Fieb.	32	—
	1 unehl. S.	ev.	Abzehrung	—	4

Theater-Repertoir.

Montag d. 16. Octbr. zum ersten Mal: **„Hermance,“** oder: **„Ein Jahr zu spät.“** Lustspiel in 3 Akten, nach dem Französischen Hermance, ou: Un an trop tard der Madame Ancelot von Heinrich Börnstein.

Vermischte Anzeigen.

Fleisch-Ausschieben
und Wurst-Abendbrot findet Montag den 16. d. M. in Pöpelwitz zur **Erholung** statt, wozu ergebenst einladet
C. G. Gemeinhard.

Neuen Caroliner-Reis,
1ste Sorte 1 Pfd. 3½ Sgr., 10 Pfd. 30 Sgr., 2te Sorte 1 Pfd. 3 Sgr., 10 Pfd. 27½ Sgr.,
neuen Patna-Reis
1ste Sorte 1 Pfd. 2⅔ Sgr., 10 Pfd. 25 Sgr., 2te Sorte 1 Pfd. 2½ Sgr., 10 Pfd. 22½ Sgr., f. Perlgraupe und f. Gries billigst, besten Schweizer Käse à Pfd. 7 Sgr. empfiehlt
Jos. Kienast,
Nikolaistraße Nr. 16 (3 Könige).

Von den bisher mit so vielem Beifall aufgenommenen
Berliner gegossenen Lichten
das Pfund **6 Sgr.,** (in allen Formen) empfing so eben wieder neue Zusendungen
Julius Hofrichter,
Schmiedebrücke Nr. 34, nahe der Universität.

Avis.
Die besten Sorten Heringe neuester Sendung empfiehlt zu den möglichst billigsten Preisen das
neu etablirte Herings-Geschäft
des **A. Reiff,**
im Gewölbe, Altbüßerstraße Nr. 50.

Das Sarg-Magazin,
Maler-Gasse Nr 27, den großen Fleischbänken gegenüber, empfiehlt fertige sammet, eichne, und Liefernde Särge, Sargbeschläge und Sarg-Garnituren, wie auch Begräbniskreuze und Sterbekränzer zu den möglichst billigen Preisen.
Obagen & Asmussen
in Breslau.

Eine ländliche Besitzung nebst Caffee-Haus
ist zu verkaufen, oder auch sogleich pachtweise zu übernehmen. Das Nähere im Comptoir des **Paul Trenkler,** Ohlauerstraße Nr. 82.

Geschäfts-Eröffnung.
Hierdurch beehre ich mich, meine auf hiesigem Platze neu eingerichtete, wohlassortirte
Eisen-, Stahl-, Messing- und Kurzwaaren-Handlung
verbunden mit einem
Commissions- und Speditions-Geschäft,
mit dem Bemerken ergebenst zu empfehlen, daß ich durch Verbindungen mit den ersten Fabriken des In- und Auslandes im Stande bin, meinen Abnehmern jeden möglichen Vortheil zu gewähren. Breslau den 16. Oktober 1843.
Adolph Bandelow aus Solingen,
Albrechtsstraße Nr. 13,
neben der Königl. Bank.

Zu außerordentlichen billigen Preisen,
Camlotts hell und dunkel zu 8, 10 und 12 Sgr., Crepp de Rachel von 5 Sgr an, Crepp de Orleans, Mousseline de Laine-Kleider, Thibets zu billigen Preisen, Halbmerino à 3½ Sgr., abgepaßte Damast-Mäntel, Kattune echtfarbig von 2½ Sgr. an, große wollene Umschlagetücher von 25 Sgr. an, alle Arten ¾ und ⅞ wollene Tücher, Jaconets, Kambrie, Piqué, Mull, Handschuh, Strümpfe, alle Arten Parchente u. s. w., u. s. w. **Große wollene und baumwollene Unterjacken,** in bunt und weiß, Unterbeinkleider, seidene Halstücher, auch Taschentücher, Westen, Reisemützen, Socken, u. s. w. empfiehlt
Wolff Landsberger,
Ring, in der Bude ganz nahe am Eingang des Schweidnitzer-Kellers.

Conditorei-Etablissement.
Unterzeichneter empfiehlt zu geneigter Beachtung seine neu etablirte und Sonntag, den 15. Oktober c. eröffnete
Conditorei,
Sandstraße Nr. 12 (dicht an der Promenade).
Herrmann Hauck.

Aepfel- und Birnen-Kerne,
vollkommen ausgebildet und frisch, werden ununterbrochen bis zum Frühjahre k. J., selbst in geringeren Quantitäten (bis zu ½ Pfd.) gekauft und **gut bezahlt** von
Eduard & Moritz Monhaupt,
Gartenstraße Nr. 4,
(Schweidnitzer-Vorstadt) im Garten.

Für Stuhlflechter empfiehlt
Glanzstuhlrohr,
billig und schön **Ag. Stödisch,**
Kupferschmiedestraße Nr. 14, im blauen Adler.

Capitalien
von 2,000, 3,000, 4,000 und 5,000 Rthlr. sind gegen pupillarische Sicherheit sofort zu vergeben, durch das Comptoir des
Paul Trenkler,
Ohlauerstraße Nr. 82.

Zum Meubles-Einpacken in und außer Breslau empfiehlt sich
J. Uebrick,
zu erfragen **Schuhbrücke Nr. 40,** in der Tischlerwerkstätte. Auch bin ich bereit, wenn es verlangt wird, die gepackten Meubles mit zu transportiren, wieder auszupacken, auch zu repariren und aufzupolstern.

Der Nagelschmiedkeller,
Reusche-Straße Nr. 45 ist zu vermiethen und Weihnachten c. zu beziehen. Das Nähere beim Wirth daselbst zu erfragen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.